

Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2,40 M., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 928.

Die Anzeigengebühren betragen für die sechsgepaltene Beilage oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtsige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 140.

Sonnabend, den 17. Juni 1916.

23. Jahrg.

Die russische Offensive.

Von Richard Gädke.

Der Charakter der Berichtswache wird beherrscht durch die überaus heftige Offensive der russischen Heere des Generals Brussilow in Besarabien, Ostgalizien und Wolynien. Sie begann am 3. Juni mit einem gewaltigen Geschützfeuer auf der ganzen 400 Kilometer langen Front von Bojan an der rumänischen Grenze bis Bajalowa am unteren Styr, an der Grenze der Pripietjümpfe. Innerhalb dieses Raumes steigerte sich die Macht des Feuers zu einem wahren Trommelfeuer an zwei Stellen. Das war einerseits der rechte österreichische Flügel an der Nordostgrenze der Bukowina, zwischen Bojan im Süden und weiter nördlich bis Dna, südlich des Dniestr — ein Raum von etwa 35 Kilometern Breite. Und es war andererseits an der wolynischen Front die Strecke zwischen Mlynow und Lyska in dem Dreieck zwischen den Festungen Komno, Dubno und Luck, in einer Breite von etwa 30 Kilometern.

Schon aus diesen Angaben erhellt, daß die Russen diesmal eine außerordentlich zahlreiche Artillerie mit einem unerhörlichen Vorrat an Schießbedarf zusammengebracht hatten. Man sagt, daß französische und japanische Artillerie-Offiziere den Unterricht der Truppe und dann auch die Leitung des Feuers übernommen haben. Der Feind hatte also den Versuch unternommen, aus den Erfahrungen der Offensive Madensens im Mai 1915 und aus der Geschützverwendung Gallwitz' bei dem Sturm auf Praszynisch zu lernen. Anscheinend nicht ohne Nutzen.

Am 4. Juni folgten dann die Infanterieangriffe ein. Auch bei ihnen zeigte sich der grundlegende Unterschied von allen früheren Angriffen russischer Heere, daß diesmal die österreichisch-ungarischen Linien in ihrer ganzen langen Ausdehnung gleichzeitig und sehr ernsthaft, sehr entschlossen angegriffen wurden. Auch das ist ein Beweis dafür, daß General Brussilow ganz gewaltige Massen zur Verfügung gestellt worden sind. Die Russen haben hier in monatelangen Vorbereitungen an Streitkräften aufgehäuft, was das riesige Reich nur irgend hergeben konnte. Verfolgt man die gleichzeitig sich entwickelnde Lage im Kaukasus, wo die Russen seit vielen Wochen nicht mehr vorwärts kommen und im Zentrum wieder weichen müssen, so wird man annehmen dürfen, daß die überlegenen Streitkräfte, die dem Großfürsten Nikolai zu seiner Winteroffensive auf Trapezunt, Erzerum, Bittlis, gesandt worden sind, inzwischen zum großen Teil wieder an die Südwestfront des Reiches zurückgerufen wurden. Es handelte sich bei der armenischen Offensive zunächst um den moralischen Eindruck und um die Absicht, türkische Streitkräfte zu zerschlagen, sie aus Thrakien und Mazedonien abzuführen. Wahrscheinlich sind aber auch die erneut um Odessa und in Besarabien, mit einer Spitze gegen den Balkan, angesammelt gewesenen Streitkräfte zur gegenwärtigen Offensive mit verwendet worden. Außerdem darf man ohne weiteres annehmen, daß nicht nur die bestehenden Truppeneinheiten auf vollen Kriegsfuß aufgestellt, sondern außerdem zahlreiche neu aufgestellt worden sind. Der ganze Eindruck ist der, daß Rußland eine große Kraftanstrengung gemacht hat, um die Mißerfolge des Jahres 1915 möglichst wieder auszugleichen, und mit dieser Aufgabe den fähigsten seiner Heerführer betraut hat. Daß dem Ansturm der Russen in den vergangenen acht Tagen der Erfolg nicht völlig verlagert geblieben ist, geben die Kriegsberichte unserer Verbündeten zu. Der rücksichtslose Einsatz ihrer überlegenen Massen scheint diesmal durch die bessere Zusammenarbeit von Geschütz und Fußvolk eine größere Macht bekommen zu haben. Dazu kommt ein anderes! Wer die Ereignisse des Jahres 1915 aufmerksam verfolgt hat, wird unschwer die verhältnismäßige Geringfügigkeit der Offiziersverluste gegenüber den Mannschäftsverlusten bemerkt haben. Das lag wohl zum Teil an einem Mangel an Offizieren, der inzwischen teilweise behoben sein mag. Ganz gewiß war aber auch die eigenartige Auffassung daran schuld, die den Offiziere wesentlich als einen Halbsoldaten hinter der Front betrachtete, um die Mannschaft, wenn nötig, mit vorgehaltenem Revolver und mit der Axt von hinten her in das Gefecht zu jagen. Das geht auf die Dauer nun doch nicht an, nicht einmal bei der Russen. So scheinen sich denn — ich schreibe aus den gewissen Wendungen der russischen Berichte — die Offiziere wieder auf die Aufgabe besonnen zu haben, die dem „Führer“ zufällt, wonach in gewissen Lagen selbst noch der General mit in die vorderste Reihe der Stürmenden gehört. Der mächtige moralische Eindruck eines solchen Einsatzes der Führer braucht nur kurz erwähnt zu werden.

Kurz und gut, man hat den Eindruck, daß die Russen etwas gelernt haben, allerdings mit der Einschränkung, daß die Grundlage ihrer Stoßtaktik doch immer die rein materielle Macht der Überlegenen und ohne Rücksicht auf Verluste vorgetriebenen Masse bleibt. Ihr gleichzeitiger Angriff auf der ganzen Front hat immerhin unsere Verbündeten an verschiedenen Stellen ihrer Front zum Abzug in rückwärts gelegene Stellungen genötigt. Das geschah zuerst am zweiten Tage der Infanteriekämpfe, also am Montag, dem 5. Juni, bei Dna, südlich des Dniestr, wo die Österreicher auf einer

Entfernung von 5 Kilometern zurückgenommen werden mußten. Hier scheint allerdings am folgenden Tage ein Gegenstoß unserer Verbündeten den verlorenen Raum teilweise wieder genommen zu haben.

Der Höhepunkt des russischen Vordringens aber trat an eben diesem Tage und am 7. Juni auf dem entgegengesetzten Flügel ein. Hier mußten die österreichisch-ungarischen Kräfte an der oberen Putilowska gegen stark überlegene Massen in den Raum um Luck zurückgenommen werden, was unter harten Nachhüttkämpfen geschah; am 7. Juni gingen sie dann auf das Westufer des Styr zurück, während die Russen die Stadt Luck besetzten und den Fluß ihrerseits überschritten. Ihr Raumgewinn nach Westen betrug hier 30 Kilometer; am 8. Juni erstürmten sie noch den Brückenkopf von Rosjizze 19 Kilometer nördlich Luck. An diesem Tage und am 9. Juni drängten sie die Österreicher teilweise auch über die untere Strypa, nördlich des Dniestr in Ostgalizien, zurück.

An allen anderen Punkten der ausgedehnten Front sind ihre wütenden Angriffe abge schlagen worden. In den folgenden Tagen traten teilweise schon wieder glückliche Gegenangriffe unserer Verbündeten und der in ihrem Verbands festenden deutschen Truppen ein. Am 10. Juni versuchten die Russen vergeblich, den unteren Styr bei Koltz, 45 Kilometer nordöstlich Luck, zu überschreiten; sie wurden hier unter Verlusten auf das Ostufer des Flusses zurückgeworfen. Nordöstlich Tarnopol, zwischen Sereth und Strypa, wurde ihnen eine eroberte Stellung wieder abgenommen, weiter südlich aber, nordwestlich von Buczac, wurden sie von den Truppen des bayrischen Generals Grafen Bothmer am 11. Juni gleichfalls zurückgedrängt.

Andererseits haben sie am 10. und 11. Juni ihre Offensive in der nordöstlichen Bukowina nach einer mehrtägigen Pause wieder aufgenommen und die Truppen des Fhrn.

v. Pflanzer-Baltin gezwungen, hier in rückwärtige Stellungen abzurücken. Die Bewegung hat sich auch diesmal unter harten Nachhüttkämpfen vollzogen. Der Zar hat seine Truppen in überwältigender Siegesfreude beglückwünscht; die Russen melden eine große Menge von Gefangenen und zahlreiche erbeutete Geschütze an. Da ihre Berichte häufig übertrieben und gelegentlich bewußt unwahr gewesen sind, wird man guttun, ihre Angaben nicht gleich als bare Münze zu nehmen. Man hat auch von einem Durchbruch der österreichisch-ungarischen Front und von der Niederlage unserer Verbündeten gesprochen. Beides kann man nicht zugeben. Da der Zusammenhang der Front nicht zerrissen ist, ist sie auch nicht durchbrochen worden; sie ist nach wie vor lückenlos und hat nur an einigen Stellen mehr oder weniger starke Einbeulungen erhalten. Da ferner die Kämpfe nach wie vor in erbitterter Weise fortgesetzt werden, da die Schlacht nicht endgültig zu Ende ist, kann erit recht nicht von einer Niederlage die Rede sein.

Andererseits natürlich darf man sich nicht über den Ernst und die Schwere dieser Kämpfe täuschen und darf nicht daran zweifeln, daß die russische Heeresleitung ihre Angriffe unentwegt fortsetzen und den Versuch machen wird, ihre anfänglichen Erfolge zu einer endgültigen Entscheidung zu erweitern.

Wenn aber diese vielleicht größte Offensive des östlichen Gegners eine Entlastung seiner italienischen Bundesgenossen bezwecke, so hat man bisher keine Anzeichen davon, daß seine Absicht glücken wird. Die Angriffe der Österreicher auf den Hochebenen von Miero und Piago gehen vielmehr unentwegt weiter — nach italienischen Angaben sogar mit recht starken Kräften. Und sie scheinen auf die öffentliche Stimmung in Italien großen Eindruck zu machen. Salandra ist ihr erstes Opfer.

Von den Kriegsschauplätzen.

Der russische Vorstoß an der besarabienischen und wolynischen Front ist zum Stillstand gekommen; es ist ihnen nicht gelungen, weitere Fortschritte zu machen. Ihre verschiedenen Angriffsversuche wurden abge schlagen, trotzdem sie an Festigkeit und Stoßkraft nach keiner Richtung hin nachgelassen haben dürften. Wie man dem „Daily Telegraph“ aus Petersburg meldet, erklärt man sich dort den Stillstand des russischen Vormarsches auf Czernowik mit der natürlichen Lage der Stadt. Daß das der Hauptgrund ist, kann man bezweifeln; viel eher dürfte dieser Stillstand darauf zurückzuführen sein, daß dem weiteren Vorstoß der Russen ein Paroli geboten wurde.

Die französische Kammer hat nun doch mit 412 gegen 138 Stimmen beschlossen, die Erörterung der Verdun-Angelegenheit hinter verschlossenen Türen stattfinden zu lassen. Man kann das schon verstehen, da eine öffentliche richtige Kritik doch nicht mit Rücksicht auf das Ausland erfolgen konnte. Wie ängstlich man aber um die Geheimhaltung besorgt ist, geht daraus hervor, daß die strengsten Maßregeln ergriffen werden, um nichts in die Öffentlichkeit gelangen zu lassen. Die Gitter des Palais Bourbon sind geschlossen. Die Journalisten dürfen die Wandelgänge nicht betreten, sondern sich nur in dem völlig isolierten Saale aufhalten. Den Journalisten ist der Zutritt nicht gänzlich verwehrt, weil möglicherweise die Geheimhaltung plötzlich in eine öffentliche umgewandelt werden könnte. Jeder Minister kann zwei Mitarbeiter bestimmen, die in einem besonderen Zimmer weilen, mit denen er telephonisch verkehren kann. Das stenographische Protokoll kommt versiegelt ins Archiv. Es liegen neun Interpellationen vor, die sich sämtlich auf Verdun beziehen.

Einen geradezu verrückten Antrag brachte der Abgeordnete Bugliesi-Conti in der Kammer ein, er verlangt, daß die Abgeordneten, die seit Kriegsbeginn sich mit Untertanen feindlicher Länder zu Beratungen trafen, nur nach Ableistung eines Eides, daß sie bis zum Ende des Krieges auf jede direkte und indirekte Beziehung mit dem Feinde verzichten wollen, der geheimen Sitzung beizumohnen können. Präbident Deschanel erklärte, daß dieser Antrag ihm nicht verfassungsmäßig erscheine. Die Kammer verwies ihn daher an den Geschäftsordnungsausschuß zurück. — Der Antrag richtet sich offenbar gegen die sozialistischen Abgeordneten, welche an

der letzten internationalen Konferenz in der Schweiz teilgenommen haben.

In dem Augenblick, da die Pariser Wirtschaftskonferenz eröffnet wird, überrascht der „Temps“ in einem Leitartikel durch das Zugeständnis, daß die Hauptarbeit, der sich die Konferenz widmen soll, ihre Kräfte überheige. Das wirtschaftliche Ziel der Entente sei, die Bildung eines mitteleuropäischen Wirtschaftsbloks zu verhindern. Dies könne aber weder durch Konferenzen noch durch Zolltarife erreicht werden, sondern nur durch Waffengewalt. Daß eine mitteleuropäische Politik das Ziel der Mittelmächte sei, beweise die Kriegskarte Bethmann-Hollwegs, die der „Temps“ hier zum ersten Male der Beachtung seiner Leser empfiehlt. An dem Tage, wo Deutschland den mitteleuropäischen Wirtschaftsblok gebildet habe, würden die Alliierten die Besiegten von morgen sein, selbst wenn diese Sieger von gestern wären. Handelsverträge könnten dabei nicht helfen. — Das ist reichlich viel Wasser in den Wein der Anhänger des Gedankens der Fortführung des Wirtschaftskrieges auch während des Friedens.

Am Euphrat haben die Türken nach den aus Konstantinopel vorliegenden Heeresberichten auf dem Nordufer einen Erfolg zu verzeichnen; die Engländer wurden hier nach blutigem Kampfe zurückgeschlagen.

Einen Friedensvorschlag macht der englische volkswirtschaftliche Schriftsteller Hobson. In einer Bittschrift an die Regierung, die aus dem ganzen Lande Unterschriften erhalten soll, soll sie aufgefordert werden, die erste beste Gelegenheit zur Förderung von Verhandlungen betreffs Erreichung eines gerechten und dauerhaften Friedens zu suchen. Hobson hofft, daß die Zentralmächte gewillt sind, auf folgender Grundlage Frieden zu schließen: Aufgeben der eroberten Gebiete, Schadenersatzleistung an Belgien und Zusage von besiedelnden Bürgschaften gegen zukünftige Angriffe.

Die Kriegslage.

Wien, 16. Juni. (Mitteil.)

Russischer Kriegsschauplatz.

Südlich des Dniestr schlagen unsere Truppen feindliche Kavallerie zurück. Sonst in diesem Raum nur Geplänkel. Westlich von Biskowezka dauern die Kämpfe russischer Kolonnen gegen unsere Stellungen fort. In der Hand der Russen befinden sich zwei russische Offiziere und ein Mann.

es zu Schenken. In der
des Lager, konnte die Tempel-

gegriffen auf den Kordrufer des Enghrai zungen
und Nagire zu landen, mußten aber nach kesselnbigem
in der ersten Angriffen unter Feuerbefehl von 150 Toten
gehen. Auf dem übrigen Grundstücken griffen Ruhe. Nach
langen Kämpfen mit kesselnbigem Überlegen, die an der per-
sonen kesselnbig Salomonen ergriffen, wurde der Feind in
Angriff auf seine (Berger) griffen. Infolge In-
griffen der Feind im Anwesenwerden mit den per-
sonen nach dem Feind im Anwesenwerden mit den per-
sonen wurde. War ebenfalls in diesen Kämpfen ein
ein Anwesenwerden und eine ganze Menge Menschen und
Anwesenwerden. In der Anwesenwerden war die Lage
Anwesenwerden. Auf einem Anwesenwerden An-

aussteht von Millionen von Kriegern in die bürgerlichen
Lage ein harter Bedarf einsetzt. Neben der Bedarfsbefriedi-
gung der Bevölkerung soll die durch die Verordnung geschaffene
Hilfsleistungsstelle Web-, Wirt- und Strickwaren

und ähnliche Anstalten bereitzustellen, die Stoffe für die notwendigen Uniformen der Bürgerlichen Beamten besorgen und die Herstellung und den Vertrieb von Ersatzstoffen fördern.

Die Verteilung der Vorräte soll nun aber nicht durch eine Kleiderkarte etwa in der Form der Bekleidungskarte, so daß jeder in einer bestimmten Zeit Anspruch auf gewisse Mengen Stoff hat, sondern durch Bezugsscheine, die nur auf Antrag und nach Prüfung der Notwendigkeit ausgestellt werden. Die Behörden zur Ausgabe der Bezugsscheine werden noch bestimmt. Jeder Einwohner erhält nur an seinem Wohnort einen Bezugsschein für Kleider, kann aber im ganzen Reich dafür kaufen. Die Kleiderbezugscheine treten am 1. August in Geltung. Bis dahin dürfen Stoffe und Kleider von Fabrikanten und Großhändlern nur an solche Abnehmer geliefert werden, mit denen die Geschäftsverbindung bereits vor dem 1. Mai bestand. Die Kleinhändler müssen sofort eine Inventur aufnehmen und dürfen danach bis zum 1. August nur 20 Prozent ihres Bestandes verkaufen. Für diese Waren dürfen die Preise berechnet werden, die bei der Inventur eingelegt wurden und die an die Bestimmungen über die Preisbeschränkung der Web-, Wirt- und Strickwaren vom 30. März gebunden sind.

Die Beschränkung des Verbrauchs von Kleiderstoffen erstreckt sich nur auf den Bedarf der Masse der bürgerlichen Bevölkerung. Gegenstände, die dem Luxus oder der Prunkhaftigkeit dienen, können auch weiterhin ohne Bezugsscheine gekauft werden. Der Reichsfiskus hat ein Verzeichnis aller Waren, die frei im Handel zu haben sind, aufgestellt, das u. a. folgende Gegenstände enthält: Stoffe aus Seide und Halbseide, Bänder, Korsetts, Schürzen, Hosenträger, Strumpfhänder, Spitzen, Bekleidungsgegenstände, Tapetiererei, Mützen, Hüte, Schleiern, Teppiche, Bett-Überdecken, farbige Tischdecken, abgepaßte Gardinen und Vorhänge, Tischgarnituren, gewisse wolllene Damen- und Mäntelstoffe, gewisse baumwollene Kleider- und Schürzenstoffe, gewisse Herrenstoffe, Pelze, Säuglingswäsche, Taschentücher, Korsetts und Korsettschoner, gemusterte weiße Tischzeuge, Kragen, Manschetten, Krawatten. Vieles sind Stoffe und Waren freigegeben, deren Preis eine bestimmte Grenze überschreitet, z. B. fertige Rodanzüge für Herren über 75 Mk. und Damenmäntel über 60 Mk. Kleinhändlerpreis. Wer sich also nach dem 1. August einen Anzug kaufen will und nur 60 Mk. dafür ausgeben kann, muß sich einen Bezugsschein ausstellen lassen und die Notwendigkeit der Anschaffung nachweisen. Wer aber 75 Mk. für einen Anzug ausgeben kann, braucht sich um den Kleidermangel nicht zu kümmern und kann ohne Schein kaufen. Eine künftige Erhöhung der Preise soll durch die Bekanntmachung über die Preisbeschränkung vom 30. März ein Riegel vorgegeben sein. Wer sich beim Kauf überverteilt glaubt, kann innerhalb zweier Wochen ein Schiedsgericht zur Nachprüfung des Preises beantragen.

Die Reichsbekleidungsstelle, der die Durchführung der Bestimmungen obliegt, besteht aus einem Vorstand, dessen Vorsitzender der frühere Oberbürgermeister Dr. Beutler in Dresden ist, und einem Beirat, der nur beratend gehört werden soll. Die Reichsbekleidungsstelle und die mit der Überwachung der Vorrichtungen betrauten Personen können Warenlager besichtigen, Auskünfte einholen und Geschäftsaufsichtungen einleiten. Die zuständigen Behörden kann Betriebe schließen, deren Leiter die Bestimmungen nicht einhalten, die ihnen durch die Verordnung auferlegt sind und sich als unzuverlässig zeigen.

Bundesratsbeschluss zur Ergänzung der Angestellten-Versicherung. Amlich wird gemeldet: Bekanntlich sind nach § 390 des Angestelltenversicherungsgesetzes alle Angestellten, die bei einer privaten Lebensversicherungsgesellschaft versichert sind, unter gewissen Voraussetzungen von der eigenen Beitragspflicht zur Angestelltenversicherung befreit. Die Arbeitgeber müssen auch in diesen Fällen ihre Beiträge entrichten, können aber von der ihrerseits etwa gezahlten Zuschüssen zur privaten Versicherung ihrer Angestellten die an die Reichsversicherungsanstalt zu entrichtenden Beiträge kürzen. Im Hinblick der getätigten Beiträge zahlt die Reichsversicherungsanstalt auf Antrag der Versicherten aus den Arbeitgeberbeiträgen an die private Versicherungsgesellschaft weiter, wenn ihr von dem Versicherten ein entsprechender Teil seiner Forderung aus der privaten Versicherung abgetreten wird (§ 392 Abs. 3). Der Versicherte hat dann gleichfalls Ansprüche auf die halben Leistungen der Angestelltenversicherung (aus Arbeitgeberbeiträgen) und Anspruch auf den nicht abgetretenen Teil der Forderung aus der privaten Versicherung. Die Reichsversicherungsanstalt ist für ihre Weiterzahlungen durch den abgetretenen Teil aus der privaten Versicherungsforderung gedeckt. Unersünschte Folgen können sich ergeben, wenn der Versicherte dauernd berufsuntfähig wird. Dann erlischt nämlich sowohl die Pflicht wie das Recht zur freiwilligen Weiterversicherung nach dem Angestelltenversicherungsgesetz. Beiträge können dann für den Versicherten nicht mehr geleistet werden, mithin auch keine Zahlungen der Reichsversicherungsanstalt an private Lebensversicherungsgesellschaften. Der abgetretene Teil der Versicherung würde in der Regel verfallen, das heißt, die Reichsversicherungsanstalt erhält nur seinen Rückkaufswert. Um dieses Ergebnis wenigstens für die berufsuntfähigen Kriegsteilnehmer zu verhüten, bestimmt die Bekanntmachung des Bundesrats vom 14. Juni, daß der abgetretene Teil der Forderung aus der privaten Lebensversicherung auf den Versicherten rückübertragbar wird, wenn dieser Kriegsteilnehmer war, infolge des Krieges berufsuntfähig geworden ist oder noch wird, und wenn er der Reichsversicherungsanstalt die von ihr weitergezahlten Beiträge zuzüglich 3 1/2 Prozent Zinsen und Zinseszinsen erstattete. Der Versicherte ist dann in der Lage, seinen privaten Versicherungsanspruch selbst in vollem Umfang weiter aufrechtzuerhalten.

Die Höchstpreise für Fische, die erst am 15. Juni vom Polizeiamt für den Verkauf in der Markthalle festgesetzt worden waren, haben bereits heute eine Minderung erfahren, die eine Erhöhung der Preise für größere Butt und eine weitere Differenzierung dieser Fische nach ihrer Größe bringt. Um eine Ueberverteilung des Publikums zu verhindern, wird folgendes angeordnet: „Die Fische der verschiedenen Preislagen müssen in besonderen Behältern (Körben oder dergl.) getrennt feilgeboten werden. Die Behälter sind mit Tafeln zu versehen, welche in deutlicher, für jedermann lesbaren Weise die Größe und den Preis der Fische enthalten (z. B. über 25 bis 30 Zentimeter 70 Pfg.).“

Als vor zwei Tagen die Höchstpreise für den Verkauf von Fischen in der Markthalle eingeführt waren, meigten sich die meisten Fischhändler und Händlerinnen, ihre Ware dafür abzugeben. Von der Behörde wollte man sie dazu zwingen, doch nahmen sie nun ihre Fische und gingen auf die Straße, um die Fische dort zu ihren genügend erscheinenden Preisen zu verkaufen, weil die Preise ja nur für den Verkauf in der Markthalle festgesetzt waren. Gegen die Wiederholung dieses Wanders soll jedenfalls diese Bestimmung der neuen Bekanntmachung schützen: „Die vorstehenden Höchstpreise gelten sowohl für den Verkauf in der Markthalle, wie für den Verkauf in Läden und auf der Straße, sie gelten jedoch nicht für den Verkauf vom Boot aus, für welchen die Preise besonders festgesetzt sind.“

Wie aus mitgeteilt wird, sind, zweifellos der Höchstpreise wegen, heute nur sehr wenig Fische in der Markthalle zum Verkauf ausgelegt worden. Wenn jene Leute nicht die Preise zahlen können, die ihren Gewinnabsichten entsprechen, dann ist es ihnen völlig gleichgültig, wenn die Volksernährung auch noch mehr leidet als bisher schon in dieser schlimmen Zeit. Dabei kann man gewiß nicht sagen, daß die vorgeschriebenen Höchstpreise niedrig sind. Die Volksernährung wird durch ein solches Vorgehen der Fischverläufer gewiß nicht gehoben.

Salat in der Lüne. Welche „Blüten“ die jetzt so üppig ins Kraut schießende Salatindustrie auf dem Nahrungsmittelgebiet treibt, zeigt ein in den Handel gebrachtes Produkt mit der Bezeichnung „Salat in der Lüne“. Der „Erfinder“ dieses problematischen Saftes gibt von seinem Salat selbst folgende Analyse: „Blühendes Produkt, kein Del, konzentriert, leicht gefärbt, besser und bekömmlicher als die im Handel befindlichen Salatsalats.“

Der amtliche Kriegsbericht.

WZ. Großes Hauptquartier, 17. Juni. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein französischer Patrouillenangriff bei Beaulne (nördlich der Aisne) wurde leicht abgewiesen.

Im Maasgebiet hielt sich die Artillerietätigkeit auf erheblicher Stärke und Heftigkeit. In den frühen Morgenstunden zu besonderer Heftigkeit.

In den Vogesen folgten wir nördlich von Celles durch eine Sprengung dem Gegner beträchtliche Verluste zu und schlugen westlich von Senheim eine kleine feindliche Abteilung zurück, die vorübergehend in unsern Graben hatte eindringen können.

Die Fliegeraktivität war beiderseits rege. Unsere Geschwader belegten militärisch wichtige Ziele in Bergues (Französisch-Flandern), Barle Duc, sowie im Raume Dombsasse - Einville - Duneville - Solainville ausgiebig mit Bomben.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei der Heeresgruppe des Generals von Linjingen haben sich auf dem Stochod-Styr-Abchnitt Kämpfe entwickelt.

Teile der Armee des Generals Grafen von Bothmer stehen nördlich von Przewlaka erneut im Gefecht.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Abgehen von erfolgreichen Angriffen unserer Flieger auf feindliche Anlagen ist nichts Wesentliches zu berichten.

Oberste Heeresleitung.

Ernährungsmittel. Die Untersuchung dieses „Salats“ hat nun ergeben, daß es aus gelb gefärbten Äpfeln besteht, denen etwa 25 Prozent Kochsalz zugesetzt worden sind. Die Konsumenten tun also nach diesem Ergebnis am besten, wenn sie von diesem „Salat“ jagen, „nicht in die Tüte“.

Erhöhung des Krankengeldes der Ortskrankenkasse. Wir vernahmen, hat das Oberverwaltungsamt den in der Ausschussung der Vertreter der Allgemeinen Ortskrankenkasse Lübeck am 12. April 1916 beschlossenen Nachtrag zur Satzung genehmigt. Mit Zustimmung des Versicherungsamtes werden außer den bisher schon gewährten Mehrleistungen von Montag, dem 19. Juni 1916 ab auch die aus diesem Satzungsantrag sich ergebenden Mehrleistungen gewährt. — Das Krankengeld beträgt demnach für die ersten 26 Wochen der Arbeitsunfähigkeit 55 vom Hundert des Grundlohnes, nämlich für Mitglieder der Stufe I 0,82 Mk., Stufe II 1,38 Mk., Stufe III 1,92 Mk., Stufe IV 2,48 Mk., Stufe V 3,02 Mk., vom Beginn der 27. Woche der Arbeitsunfähigkeit an bis zum Ablauf der 52. Woche die Hälfte dieser Sätze. Wo der Ortslohn als Grundlohn zu gelten hat, beträgt das Krankengeld für die ersten 26 Wochen der Arbeitsunfähigkeit 55 vom Hundert des Ortslohnes, nämlich für

	für die Stadt Lübeck und deren Vorstädte		für die Landbezirke	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.
Kinder unter 14 Jahren	0,08	0,08	0,46	0,44
Junge Leute von 14 Jahren an (zu denen auch die Lehrlinge zählen)	0,94	0,82	0,82	0,72
Versicherte von 16—21 Jahren	1,65	1,32	1,32	0,98
Versicherte über 21 Jahre	2,20	1,32	1,65	1,10

Männliche Transportarbeiter über 21 Jahre 2,86
Von Beginn der 27. Woche der Arbeitsunfähigkeit an bis zum Ablauf der 52. Woche die Hälfte dieser Sätze.

Eine Ueberverteilung der Höchstpreise für Fleischwaren brachte am Donnerstag den Händler Wilhelm Sp. vor die Schranken des hiesigen Schöffengerichts. Ihm war ein Strafbefehl in Höhe von 30 Mk. zugegangen, weil er im April und Mai ds. Js. fortgesetzt bei dem Verkauf von geräucherter Schinken mit Knochen den vorgeschriebenen Höchstpreis von 2,60 Mk. überschritten hatte. Sp. hat Widerpruch erhoben und erucht um Freisprechung. Er gibt nun aber selber an, daß er etwa vier geräucherte Schinken nicht in einem Stück, sondern in Stücke zerschnitten, für 3,20 Mk. und 3,50 Mk. das Pfund verkaufte. Das habe er für zulässig und erlaubt gehalten. Die Staatsanwaltschaft weist darauf hin, daß die Forderung eines höheren Preises als 2,60 Mk. für das Pfund nur erlaubt gewesen sein würde, wenn der Angeklagte den Schinken als „Aufschnitt“ verkauft hätte. Im übrigen findet er in Rücksicht auf den Umfang des vom Angeklagten betriebenen unerlaubten Geschäftes und in Rücksicht auf den erheblichen unerlaubten Gewinn die im Strafbefehl festgesetzte Strafe zu gering, deshalb beantragte er 50 Mk. Geldstrafe. Das Gericht fand, daß der Angeklagte sich nicht nur der Ueberverteilung des Höchstpreises, sondern auch eines Vergehens gegen das Gesetz betr. unerlaubte Preissteigerung schuldig gemacht hat und verurteilte ihn zu 100 Mk. Geldstrafe ev. 20 Tagen Gefängnis.

Preistreiberien in Kohl, der erst wachsen soll. In den Provinzialblättern kann man gegenwärtig auffallende Inzertate finden, in denen Weiskohl in großen Mengen von Konsumfabriken und Armeelieferanten zu kaufen gesucht wird. In den Inzertaten wird besonders betont, daß „jedes Quantum zur Militärversorgung bezw. Konsumierung“ natürlich zu guten Preisen Abnahme findet. Schon im letzten Jahre wanderten große Weiskohlvorräte in die Konsumfabriken, wodurch zeitweise großer Mangel daran auf dem Markt eintrat. Weil man wohl mit Recht befürchtet, daß zum Herbst wieder Höchstpreise für alle Kohlsorten festgesetzt werden, die den Produzenten natürlich niemals hoch genug sind, wird wie man aus Schleswig-Holstein schreibt, die Kohlernte bereits jetzt verhandelt, kaum daß die Pflanzungen geerntet sind. Daß bei dem Terminkohlhandel sehr hohe Preise erzielt werden, liegt auf der Hand. Der Zentner Weiskohl wird jetzt schon für 4,70 Mk. verhandelt, in normalen Zeiten zahlte man etwa 60 Pfg. bis 1 Mk. Der unerhörte hohe Preis hat nun eine recht bedenkliche Wirkung gehabt, nämlich die, daß in der Weiskohlnachfrage zahlreiche Landwirte die bereits mit Hafer oder Roggen beackerten Ackerflächen umpflügten und zu Kohlsfeldern herzurichteten. Weil diese eigenartige und recht verdächtige Methode der Kohlanbauerei überhand zu nehmen drohte, schritt die Behörde ein und untersagte das Vernichten von Körnerjaat. Die Bauern waren übrigens um eine Begünstigung ihres Tuns nicht verlegen. Sie erklärten, daß sie die Felder nur deshalb umpflügten, weil „die Saat gar zu dünn ausfallen“ werde. Jedenfalls liegt fest, daß die Kohlbauern in der fruchtbarsten Weise während der Kriegszeit gewaltige Summen Geldes allein am Kohlschlund eingeheißt haben. Auch im kommenden Herbst wird eine reiche Ernte. Hoffentlich sorgt man dafür, daß auch für die Bevölkerung Kohl zu erschwinglichen Preisen reifert wird. Durch Inzertate, die da lauten: „Jedes Quantum kauft um“ wird natürlich nur die Begehrtheit des Kessels gesteigert.

Der Spielplan: Entwurf des Stadthallen-Sommertheaters vom 18. bis 24. Juni bringt Sonntag, Mittwoch und Freitag „Das Glücksmädel“, Operette von Reimann und Schwarz; Dienstag und Sonnabend „Ström“, Schauspiel in 3 Akten von Halbe; Donnerstag „Das Dreimäderlhaus“ Operette von Schubert.

Stadthallen-Sommertheater. Am Sonntag gelangt erstmalig die Operetten-Neuheit „Das Glücksmädel“ von Reimann und Schwarz zur Aufführung. In den Hauptrollen sind die Damen Vogel-Mack und Vornholt, sowie die Herren Nickel und Schmeißguth beschäftigt. Am Donnerstag wird die erfolgreiche Operette „Das Dreimäderlhaus“ abermals wiederholt.

Lauenburg. Einen dringenden Aufruf zur Kartoffellieferung, der in mehr als einer Hinsicht bezeichnend ist, erläßt der Landrat des Kreises Herzogtum Lauenburg. Es heißt darin: „Die Knappheit der Lebensmittel in allen Schichten der Bevölkerung ist groß! Brot, Milch, Butter (Fett), Fleisch, Zucker und anderes können nur bei größter Sparlichkeit in ausreichendem Maße den Verbrauchern zur Verfügung gestellt werden. Aber eine über Erwarten gute Ernte steht auf den Feldern und nach menschlichem Ermessen werden Scheuern und Keller in reichem Maße als im Vorjahre gefüllt werden können. Die schwersten Wochen stehen uns aber jetzt in den Großstädten und in der Industriegegend bevor. Auf dem Lande herrscht Gott sei Dank noch keine Not, wohl aber in den Großstädten und in der Industrie. Das wichtigste Nahrungsmittel, die Kartoffel, fehlt in den großen Städten seit Wochen fast ganz. Es ist nicht vorhanden. Wenn der Not nicht sofort gesteuert wird, drohen die ernstesten Katastrophen. Der Landmann kann von seinen Kartoffeln noch abgeben. Ihm stehen Milch, Butter, Eier und Dauerwaren aus der eigenen Wirtschaft in größerem Maße als den Großstädtern zur Verfügung. Durch Verordnung des Reichsanwalts ist vom 10. Juni ab jegliches Verfüttern von Kartoffeln verboten. Dadurch werden große Vorräte für die menschliche Ernährung frei! Sie müssen für die Industriebeförderung und die großen Städte freigegeben werden. Der Kreis Herzogtum Lauenburg soll sofort 20.000 Zentner Kartoffeln liefern. Auf den Kopf der Bevölkerung dürfen nur 1 Pfund pro Tag (für Feldarbeiter und Gefangene 3 Pfund), bis zum 31. Juli gerechnet, zurückgehalten werden. Wir Lauenburger wollen bei diesem ersten Aufruf auch diesmal wie bisher nicht verlagen. Wir können uns noch einschränken, die in den Großstädten können's nicht mehr. Jeder einzelne Kartoffelerzeuger und jeder Verbraucher trägt mit an der schweren Verantwortung, wenn in diesem harten Ringen das wirtschaftliche Durchhalten in den großen Städten unmöglich gemacht wird. Jeder prüfe ernstlich seine Vorräte und gebe ab, so viel er kann. Jeder helfe dazu, daß einer Katastrophe vorgebeugt werde. Die Gemeindebehörden werden die entbehrlichen Kartoffelmengen sammeln und abliefern. (Preis 5,45 Mk. für den Zentner.)“

Hamburg. Unerhörte Betrügereien beim Verkauf städtischer Kartoffeln. Von den vielen Frauen, die stundenlang bei trübendem Regen in der Ludwigstraße zum Einkauf von Kartoffeln gewartet hatten, sind eine ganze Anzahl in der gemeinsten Weise betrogen worden. Einige Händler, denen der Verkauf der städtischen Kartoffeln übertragen war, scheuten sich nicht, den Leuten ein Minderergewicht von zwei bis drei Pfund zu verabfolgen. Als die Polizei von den aufgeregten Frauen benachrichtigt wurde und Ermittlungen anstellte, wurde nachgewiesen, daß die Händler die zum Verkauf dienenden Dezimalwagen falsch eingestellt und bei anderen Wagen Gewichtstücke nicht aufgelegt hatten. Die Händler sind wegen fortgesetzten Betruges angezeigt worden.

Bremen. Die Parteidifferenzen. In einem von linksradikaler Seite ausgehenden Rundschreiben an die bremische Arbeiterzeitung wird zum Abonnement auf ein neu zu gründendes bremisches Wochenblatt „Arbeiterpolitik“ eingeladen. Das neue Blatt, das den linksradikalen Standpunkt klar und unverfälscht vertreten will, soll vom Sonnabend, dem 17. Juni ab erscheinen. Gedruckt wird es in einer bürgerlichen Buchdruckerei. — Die Parteigegegensätze in Bremen trübten sich leider immer mehr zu. Zu dem seit Monaten erscheinenden Wochenblatt des rechten Flügels kommt nun das linksradikale Wochenblatt, das der „Bremer Bürgerzeitung“ natürlich auch Abbruch tun wird.

Neueste Nachrichten.

Athen, 16. Juni. Fast alle Inseln und Häfen Griechischlands unterliegen der Absperrung. Nach Mylos wurden 22 Dampfer mit 1500 Passagieren eingebracht. Die Passagiere werden nach und nach an ihren Bestimmungsort befördert werden. Die Dampfer, die hiermit betraut sind, müssen sich verpflichten, an ihren Bestimmungsort zurückzukehren und werden von dort nach Sizilien gebracht, zur Abholung von 20.000 jerbischen Soldaten nach Saloniki. Im ganzen sollen etwa 70 Dampfer festgehalten werden. Der Geschäfts- und Postverkehr nach allen Teilen Griechischlands ist unterbrochen.

Briefkasten.

A. S. Im Falle des Ablebens der Frau eines Eingezogenen erhält in der Regel die Haushälterin, wenn sie Mutterstelle an den hinterlassenen Kindern vertritt, die Reichs- und Staatsunterstützung. Ein Rechtsanspruch besteht nicht; die Entscheidung erfolgt von Fall zu Fall.

Verantwortlich für die Rubrik „Räuber und Nachbargeliebte“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

**Bei Herren- und Kopfschmerzen**
wirken Jogal-Tabletten rasch und sicher, selbst wenn andere Mittel versagen. Ärztlich glänzend begutachtet. In allen Apotheken zu Mk. 1.40 und Mk. 3.50. (2885)

J. H. Pein
Am Markt 12.
Breite Straße 64.
Beste Bezugsquelle für erstklassige
Manufakturwaren
Spezialhaus für Betten
Bettfedern u. Daunen
Herren- und Knaben-
Garderob. Arbeiter-
und Berufs-Kleidung.

Lager aller Sorten Essig
in la. Qualität.
Weinessig, Honigessig etc.
la. Tafel- und Fruchtessig.
Puddingpulver, Back- u. Eispulver
Ludwig Wiegels, Lübeck
Rüchergasse 60. (2941)
Intern.
Patent-Büro
Wilh. Gräfe
Lübeck, Schlüsselbuden 18
Besorgung und Verwertung von
Patenten etc.
im In- und Auslande.
Auskünfte kostenlos.

Eine Sudelschrift für Beitragsperre.

Zur würdigen Vorbereitung der Generalversammlung für den Wahlkreis Teltow-Beeskow, die am Sonntag, dem 18. Juni stattfinden soll, wird von einer Gruppe von Parteizersplitterern eine acht Seiten starke Flugchrift verbreitet, die von wüsten Beschimpfungen der Parteimehrheit förmlich strotzt. Unterzeichnet ist das Machwerk von drei der Öffentlichkeit unbekannten Genossen. — Die Verfasser selbst, die Drahtzieher der ganzen Aktion, haben es auch diesmal wieder vorgezogen, feige im Dunkel zu bleiben.

Soweit die Angriffe gegen den Kreisvorstand von Teltow-Beeskow gerichtet sind, werden sie in der Generalversammlung selbst in gebührender Weise beantwortet werden. Aber sie richten sich in nicht minder scharfer Weise auch gegen den Vorstand der Gesamtpartei.

Um den Parteigenossen im ganzen Reich zu zeigen, wie weit wir in der Partei allmählich gekommen sind, seien hier aus der Sudelschrift einige für das Ganze kennzeichnende Sätze herausgegriffen. „Die Scheidemann und Genossen“, so wird da gesagt, „sind kein sozialdemokratischer Parteivorstand, sondern Parteiverderber, die alle Rechte auf Grund des Parteistatuts verwirrt haben, weil sie selbst das Statut, sowie das Programm mit Füßen treten“. Weiter werden die Mitglieder des Parteivorstandes als eine „Clique von Volksvertretern“ bezeichnet, „gegen deren Diktatur sich die Arbeiter auflehnen mußten“. „Von innen heraus vergiften die Parteistatuten alle Demokratie und damit allen Sozialismus. . . . Der Parteivorstand verhöhnt jeden Punkt und jeden Buchstaben des sozialdemokratischen Programms und Statuts, er versenkt die Partei in einen Abgrund von Ohnmacht und Schmach“. Von dem „parteierrüttenden Treiben“ des Parteivorstandes ist die Rede, der sich „durch seine ganze Tätigkeit seit Ausbruch des Krieges außerhalb der Partei gestellt habe“, er selbst sei aus der Partei „automatisch ausgeschieden“. „Das struppellose Vorgehen des Parteivorstandes gegenüber der Redaktion des „Vorwärts“, sowie in Duisburg, im Frankfurter Agitationsbezirk, in Bremen u. a. hat auch dem Blöden gezeigt, daß die Scheidemann und Genossen entschlossen sind, um jeden Preis und mit allen Gewaltmitteln der Diktatur die Partei und ihre Organe der Politik des 4. August gefügig zu machen. Parteiprogramm, Parteistatut, langjährige Traditionen der Bewegung, Parteitagebeschlüsse, — alles wird mit Füßen getreten, nur damit die Masse der Genossen als gehorsame Lasttiere vor den Wagen des Kapitalismus und Imperialismus gespannt werden“.

In dieser Tonart geht es die ganzen Seiten hindurch. Der Parteivorstand hat es nicht nötig gehabt, solchen sinnlosen und verleumderischen Beschimpfungen die Ehre einer Polemik zu erweisen. Derartige Anwürfe richten sich selbst in den Augen aller Parteigenossen, die sich auch nur noch einen Rest klarer Ueberlegung gewahrt haben.

Zweck der ganzen unaufrichtigen Uebung ist nichts anderes, als den Wahlkreis Teltow-Beeskow, den größten Wahlkreis des Reiches, zu gewinnen für die von der sogenannten Spartacus-Gruppe seit Monaten schon gepredigte Taktik der Beitragsperre. Man stellt die Mitglieder des Parteivorstandes als eine Bande von Lumpen und Verrätern hin, um

dann mit dem Brüllton der Ueberzeugung die Lösung ausgeben zu können: einem solchen Parteivorstand darf kein Groschen Parteigeld mehr anvertraut werden!

Wir warten ab, welchen Erfolg diese Propaganda in Teltow-Beeskow haben wird. Aber wir halten es für unsere Pflicht, die bevorstehende Generalversammlung so nachdrücklich wie möglich vor dem Bescheiden des ihr hier angeratenen Weges zu warnen. Die Beitragsperre, einerlei, in welche Form sie gekleidet wird, würde nichts anderes bedeuten als die Sprengung der Partei, dieser opfervollen Schöpfung zahlloser unbekannter und ungenannter Proletarier. Sie würde bedeuten die völlige Zerteilung unserer Organisation, deren unverfälschte Aufrechterhaltung unsere Pflicht ist.

Noch einmal stellen wir fest: jede Organisation, die die Beitragsperre beschließt, stellt sich damit ohne weiteres außerhalb der Partei.

Berlin, den 15. Juni 1916.

Der Parteivorstand.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Nahrungsmittel-Konferenz.

Im Reichsamt des Innern trat am Donnerstag eine Konferenz zusammen, die von etwa 100 Teilnehmern aus dem Bundesrat und den einzelnen bundesstaatlichen Ministerien besetzt worden ist. Diese Konferenz soll Stellung nehmen zu den Anträgen, die der Reichstag in der Ernährungsfrage beschlossen und der Regierung als Material überwiesen hat. Die Sitzungen werden gleitend vom Staatssekretär des Innern Dr. Helfferich. Auch der Präsident des Kriegsernährungsamts, v. Batocki nimmt an den Beratungen teil. Im Anschluß daran wird der neue Wirtschaftsplan besprochen. — Ob aus den Beratungen einer derart zahlreichen Körperschaft viel Brauchbares herauskommt, wird abzuwarten sein. Jedenfalls ist aber aus der ganzen Art, wie diese Fragen behandelt werden, ersichtlich, daß dem Herrn v. Batocki zu Unrecht die Bezeichnung Diktator beigelegt wurde.

Kapitalistische Kriegspropaganda.

Die Berliner Bevölkerung ist seit dieser Woche auf halbe Kartoffelration gesetzt worden: statt 10 Pfund gibt es nur noch 5 Pfund für 12 Tage. Und wer auch diese halbe Ration nicht austreiben kann, soll mit 700 Gramm Brot entschädigt werden. Und doch ist bisher ständig betont worden, wir hätten Kartoffeln in reichem Maße! Daß hierüber eine starke Beunruhigung und Empörung eintreten mußte, liegt auf der Hand. Nunmehr kommt der Trost, daß eine reichere Zufuhr von Kartoffeln nach Berlin stattfindet. Warum? Weil vom 16. Juni ab die Kartoffelhöchstpreise automatisch steigen! Der gegenwärtige Kartoffelmangel ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß die Landwirte, nach der Bundesratsverordnung vom 2. März 1916, vom 15. Juni ab wieder fünf Mark für die Tonne mehr erhalten als bisher. Anfang dieses Monats dachte natürlich kein Bauer mehr daran, einen Waggon Kartoffeln abzugeben, wenn er in 14 Tagen an jedem einzelnen Waggon 50 Mark mehr verdienen kann. So allein ist das plötzliche Nachlassen der Kartoffelzufuhr zu verstehen. Am 15. April und am 15. Mai ist ebenfalls eine Erhöhung des Produzentenpreises für Kartoffeln eingetreten und in der Woche vorher war die Zufuhr nachweislich ebenfalls plötzlich geringer, weil in den

vorhergegangenen Tagen kein Bauer neue Mieten öffnete. Das machte sich damals nicht so sehr bemerkbar, weil die Städte noch Vorräte hatten, die sie auf den Markt werfen konnten und weil noch zahlreichere Familien aus den im Herbst eingekauften Beständen ihren Bedarf deckten. In den Kreisen der Kartoffel-Großhändler liegen Nachrichten vor, daß vom 16. Juni ab mit bedeutenden Zugängen zu rechnen ist. Selbst bürgerliche Blätter machen ihrem Unwillen hieüber Luft. So schreibt die „Berliner Morgenpost“:

„Die letzte Bundesratsverordnung bedroht alle Produzenten, von denen Kartoffeln enteignet werden müssen, mit einer Herabsetzung des Tonnen-Höchstpreises um 30 Mark. Bis heute hat man aber noch nicht gehört, daß diese Strafbestimmung angewandt worden ist. Dennoch ist es dringend notwendig, den Kartoffelproduzenten besser auf die Finger zu sehen. Mit dem Verbot des Verjüterns von Kartoffeln allein ist es nicht getan. Das neue Reichs-Lebensmittellamt kann nichts Besseres tun, als die gegenwärtige Kartoffelpolitik endlich über Bord zu werfen. Die Herren brauchen sich nur einmal mit durch eine langjährige Erfahrung gewickten Kartoffel-Großhändler ins Einvernehmen zu setzen, und man wird ihnen nachweisen, welche Großproduzenten in den ersten Monaten dieses Jahres verhältnismäßig wenig Kartoffeln geliefert haben und warum sie mit der Ware zurückhielten.“

Der Deutsche Lehrertag über die militärische Jugend-erziehung.

Mit der militärischen Vorbereitung der Jugend befaßte sich der Deutsche Lehrertag in Eisenach. Von dem Referenten, Direktor Zechner, wurden die Auswüchse betont, die sich aus der jetzt üblichen Methode dieser militärischen Erziehung der Jugend ergeben haben. Der Lehrertag stellte für die Ausbildung der Jugend schließlich folgende Thesen auf:

1. Einrichtung und Durchführung der reichsgegliedert sicherzustellenden Seeresportschule für das landsturmpflichtige Alter vom 17. Lebensjahre ab ist Aufgabe der Seeresverwaltung.
2. Die Ausbildung der körperlichen Tüchtigkeit der Jugend im volks- und fortbildungsschulpflichtigen Alter muß, damit die Einheitlichkeit der gesamten Erziehung gewahrt bleibt, der Schule zugewiesen werden.
3. In der Volksschule ist die körperliche Ausbildung durch den Turnunterricht durch Einführung verbindlicher Uebungen im Schwimmen, Wandern, Spiel, Eislaufen und dergl. planmäßig zu erweitern. Zur Förderung dieser Aufgaben ist ein wöchentliches Spielmittag einzurichten.
4. Für die gesamte Jugend im nachschulpflichtigen Alter sind unter Mitwirkung der Reichsgegliederten Fortbildungsschulen mit Pflichtbezug einzurichten, in denen Turnen als Pflichtfach für alle Schüler eingeführt wird. Die Uebungen der Volksschule in Schwimmen, Wandern, Spiel, Eislaufen usw. sind in der Fortbildungsschule fortzuführen und mit Rücksicht auf die späteren Anforderungen der Seeresportschule in geeigneter Weise zu erweitern. Zu diesem Zwecke ist in jeder Woche ein Nachmittag von der Berufsarbeit gesetzlich freizuhalten.

Magnahmen der Reichsregierung gegen die Preistreiber der Druckpapierfabrikanten?

Gegenüber der vom Druckpapier Syndikat ab 1. Juli in Aussicht genommenen erneuten Erhöhung der Preise für Druckpapier können wir feststellen, daß die Reichsleitung in Anbetracht des öffentlichen Interesses, das für die Kriegszeit an dem gesicherten Erscheinen der Tagespresse besteht, entschlossen ist, erforderliche Magnahmen zu ergreifen, die geeignet sind, das für die Tagespresse benötigte Zeitungspapier auf der derzeitigen Preisgrundlage, soweit als möglich, sicherzustellen.

Beislagnahme der Hanfente.

Von Händlern und Verbrauchern wird jetzt vielfach die bevorstehende Hanf- und Flachsernte auf gekauft. Wie von amtlicher Seite mitgeteilt wird, dürfte demnach diese Ernte beislagnehmend werden, so daß ihre Lieferung dann nur noch an die vom preussischen Kriegsministerium geschaffene

Der Wermolt.

Roman von Wilibald Alexis (W. Haring).

94. Fortsetzung.

Joachim hatte die Augen aufgeschlagen, er hatte den Bischof erkannt, der Diener ging auf seinen Wink, und Joachim war wieder er selbst.

„Ich bin nicht so krank als du meinst —“ sprach er, sich aufrichtend. „Die Zeit ist nur krank.“

„Euer Durchlaucht werden sich erholen.“

Joachim maß ihn mit einem scharfen Blick: „Zur Lüge ist zwischen uns nicht Zeit, Matthias von Jagow; laß uns die wenigen Augenblicke nutzen. Ich laß dich gelten. Du suchtest mich nicht auf. Das ist das Los der Fürsten: das Gefindel läuft ihnen von selbst zu, die aufrichtigen Männer wollen aufgesucht sein. Wie kann das ein Fürst? Es wäre ihre Pflicht.“

„Meines Herrn Gunst verbande ich mein Sistum. Ich übe meine Pflicht, wie ich's verstand.“

„Und warst zu stolz zu mir zu kommen.“

„Du willst Wahrheit, Herr; ich wäre nicht zu stolz gewesen, wenn ich gewußt hätte, daß ich dir dienen können, wenn ich gewußt, daß was ich denke —“

„Mir gefiele! — Es gefällt mir nicht. Du hegst die Neuerer.“

„Ich habe dich nicht angeklagt, ich ließ dich walten, weil ich dich kannte. — Ein rechtlicher, verständiger Mann weiß auch die bösen Stöße, die gefährlichen Triebe zum Guten, zum allgemeinen Besten zu verwenden. Bist du nun enttäuscht, siehst du nun, wo hinaus es will, zur Auflehnung gegen alle Ordnung, zur heiligen Empörung? Zwietracht, Stimmenverwirrung überall. Die Fürsten gegen den Kaiser im Bunde, der Adel in Schwaben, am Rheine, gegen die Fürsten im Kriege, die Bauern gegen den Adel. Fanatiker, gotteslästerliche Schwärmer in Holland, Westfalen; Silberkürmer, Wiedertäufer, die Greuel der Hussitenkisten erneut. Ueberall Fieberkrieg, Blut, zerbrochene Burgen, rauchende Dörfer; das deutsche Reich zerfällt. Das ist kein Werk. — Glauben wir nicht, daß es es ehrlieh meinte, als er anfang. Der Übermuth juchzte ihm zu, getäuschte, eitle Obrigkeit, laufend selbstschädigende Menschen, die ganze Gemeinschaft unserer Natur scharte sich um ihn. Was Wunder, daß er sich selbst überhöhte, wo selbst seine Dummheiten Bewunderer fanden! Bei lebendigem Leibe zu einem Heiligen erhoben werden, welches Menschenkind widerstände der Versuchung! — Ich könnte ihn jetzt bemitleiden, Matthias, ja, ich bemitleide ihn, wenn ich in seine Seele schauen. Wenn der Rauch verpufft, wenn er das Unheil gewahrt, das er angerichtet hat und nicht mehr ändern kann! Er möchte es schon, und er kann's nicht mehr. Der arme Mensch. Was müht er sich ab, gegen die verführten Bauern zu schreiben! Er sieht ja gegen sein eigenes Werk, er sieht's, wie matt, halbtot sind die polternden Worte.“

Er überpoltert sich, die Galle schwillt ihm, seine Lippe, scharfe, treifende Feder verlag, und im Ingrimm schaut er sie auf das Papier. So las ich seine Schrift. Wie mögen die armen Bauern sie lesen. Ihr Heiliger verläßt sie, ihr Anführer flieht.“

„Wer so scharf die Krankheit anderer erkennt, ist nicht krank.“ Joachim war aufgestanden und mit verächtlichen Armen hielt er sich aufrecht, als wolle er es beweisen.

„Der Versuchung widerstand ich, Matthias, welcher der Mönch erlag. Rühmt man dereinst auch nichts an mir, das wird die Geschichte anerkennen müssen an Joachim von Brandenburg: er buhlte nicht um Volksgunst, er war sich selbst genug. Ich hätte auch können ein Göze werden. Als ich den Adel züchtete, was suchten die Krämerseelen mir zu? Weiter! Ich tat's nicht um der Krämerseelen willen; um die Gerechtigkeit, um mich selbst, was ich meiner Fürstenwürde schuldig war. Ich ward nicht ihr Heiliger, sie nennen mich vielleicht einen Abtrünnigen: denn ich hielt und liebte sie wieder, den ich geächtet. — War es mir ehegeheim schwer geworden, mich aus neuen Götzen des Volkes zu machen! Wenn, statt dieser guten Sachsenfürsten, ich Luthers Sache ergriffen, sie zu meiner gemacht, meinst du nicht, daß es eine andere Sache geworden wäre! War ich zu Worms, zu Speier kein Absoolat gewesen, und statt der Schmalkaldener hätte ich zu Augsburg mein Schwert in die Waage gelegt! Wie hoch aus ihren Schultern hätten sie mich getragen, nicht meine, Deutschlands Völker. Die Kaiserkrone, wäre sie ein zu hoher Schmutz für meine Stirn gewesen? Kein Schmutz, Matthias Jagow; ich, getragen von diesem Strom, hätte als deutscher Fürst das, vielleicht mehr erreicht, wonach der spanische Karl seine Arme ausgestreckt. — Ich sag es vor, dem Strom entgegen zu stehen. Wankte ich? Zitterte ich? Und ich sehe allein.“

Joachims Heldentum wird die Nachwelt erkennen. Mehr an ihm wird sie rühmen, daß er menschlich dachte, während er als Fürst handelte.“

Auch du hast menschlich gedacht, Matthias. Als ein kluger, milder Herr, wolltest du das Unheil nicht mit Messer und Tange ausreißten, du hofftest die Verirrten auf dem Wege ihrer eigenen Torheit zur Erkenntnis zu führen. Nun siehst du, es geht nicht. Wenn mancher Baum auswächst durch die Kraft seiner Säfte den frühen Schaden, das Glanzlicht paßt nicht auf das Menschengeflecht. Wo ist denn unser gesunder Saft, unsere Wurzel tief in der Erde? Krankend von der Geburt an Adams Sünde, bedeckt dieses Geflecht, das Gottes Ebenbild sein soll, beständig des Mitleids oder der Zucht. Nicht gehen lassen, scharf anfassen muß man das Unheil, wenn es noch klein ist. Da hat unsere Menschlichkeit, unsere Klugheit uns einen üblen Streich gespielt. Wenn wir den Mönch, als er am Wittenberger Tor die Flamme entzündet, in die Flamme gestochen, was wäre von ihm übrig? Was von Huf übrig ist. Hufe, die der Wind über die Felber treibt —

„Um als neue Saat fruchtbarer aufzugehen. Oder ging

Luther nicht aus Huf. Huf nicht aus Wieles Samen hervor? Oder haben in Meißen Herzog Georgs Seile und Scheiterhaufen die Saat erträgt?“

„Nach also der Verwirrung das Wort? Das Unkraut soll wuchern!“

„Was Unkraut ist, was Früchte trägt auf diesem großen Saatkeld, dessen Ernte wir nicht erleben, weiß nur Gott. Wo große Dinge für die Welt gebraut wurden, mußte der Strom abfließen.“

Joachim war wieder in den Stuhl zurückgefallen, er ließ den Kopf im Arme ruhen; seine Kraft, die er vorher zeigen wollte, mußte nur eine geborgte gewesen sein.

„Ich befehle dich nicht, du bekehrst mich nicht,“ hub der Fürst nach einer Pause an. „Kommen mir doch die Disputationen, die ich ehemals geliebt, so schal vor. Du warst nicht immer Theolog; als Krieger auf dem Schlachtfeld, im bewegten Leben, an der Fürsten Höfen studierst du die Welt; dort lernst du Gott kennen. Du lehrtest freiwillig, mit reifer Ueberzeugung zu deinem Priesterdienst zurück. Von edler Abkunft, lebst du nicht der Schmutz der Erde an, wie diesen Mönchen, die der Dunst der Lampe zu Propheten inspirierte. Dein Aug' ist freier, du missest die Verhältnisse mit großem Maße: — mein Gott, soll ich auch dir, Matthias Jagow, zeigen, was untergeht —“

„Ein großes Werk von über tausend Jahren, vor dessen Wunderbau ich oft in staunender Bewunderung gen Himmel schaue. Voller Gliederung war's, so funktvoll alles geformt, als wäre Gott selbst der Baumeister gewesen, eine Pyramide, wo jeder Stein an seinem Platze lag, tiefen Grundes unten, hoch in die Wolken ragend; und kein totes Steingebäude; voller Ueberdungen, Blutumlauf, und welche Tätigkeit entwickelte der Bau! Wie nahm er die Bedrängten in Stürmen und Wetter auf, wie schirmte er in seinen Mauern Gerechtigkeit, Recht, Wissenschaft und Kunst in grauer, wüster Zeit; was ewig dem Menschengeflecht in der Barbarei verloren gegangen wäre, hier ward es uns erhalten. Unsere Väter wurden von hier aus gelichtet, unser Boden gebant, daß er goldene Früchte trug. Wer zählt alles auf, was war, und nun ist es nicht mehr.“

„Laß dann den Jitis oben haufen und die Nachtale, Gift und Schlamm statt des gesunden Blutes, statt der Gerechtigkeit und Wissenschaft laß Satire Völlerei treiben; alles will ich dir zu geben, aber der Bau steht doch noch. Und bliebe er ewig eine Ruine; wäre dem Menschengeflecht die Kraft ausgegangen, wie der Geist, Sitte, Leben einzuhängen, die Pflicht forderte doch schon, daß wir vor solchem Baumerbe Ehrfurcht hätten. Aber sollen wir wieder in Wälder und Höhlen vertrieben vorm Sturm und Regen, denn wo ist ein andrer Haus? Antwortet auf meine Frage, Matthias Jagow: hältst du das Holzgebäude, was die Vorfahren dort in Augsburg in ein paar Nächten aufgezimmert haben, für ewig?“

Der Bischof schwieg einen Augenblick: „Es ist aus Arnholts von dortigen Eichen.“

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Dr. Th. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer & Co.
Verlag: 1897.